Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 14

Artikel: Seele und Wetter
Autor: Keller, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669609

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seele und Wetter

Der verheissungsvolle Anbruch des Lenzes bringt die Gefühle in seltsame Verwirrung. In die Erlöstheit von Frost und Nebel mischen sich recht häufig bange Erregung und unruhvolle Melancholie. Die Amsel mag noch so schelmisch frohlocken, das Veilchen noch so zart erblühen, das Herz wird doch nicht froh. Die Süßigkeit des Erwachens trägt einen unerklärlichen Stachel, die morgenfrischen Osterwölklein stimmen wanderlustig und wehmütig zugleich. Ist der Zwiespalt des Herzens ein Gleichnis der werdenden Natur? Denn auch hier vollzieht sich das Reifen schmerzlich. Milde Märzsonnentage werden von neuen Schneeschauern gefolgt, zartes Reis erstarrt auf einmal in winterlichem Eis, und im April spielt der Wind mit dem Regen und der Sonne ein mutwilliges und boshaftes Spiel. Die Gelehrten neigen zur Ansicht, daß das schwankende und erregte Frühlingsgemüt nicht nur eine Wirkung der unbeständigen Witterung, sondern auch Ausdruck einer Verwandlung sei, die die ganze Natur erfaßt. Die neu sich regenden Kräfte in der Erde teilen sich auch dem Körper mit und versetzen ihn in Unruhe. Die ungewohnten Reize und Spannungen erquicken und beklemmen zugleich die Seele. Nicht anders geschieht es dem jungen Menschen im Reifealter. Die Verwandlung des Körpers stimmt das Gemüt bald freudig, bald bang; Unruhe wechselt mit Mattigkeit, Zärtlichkeit mit Eigensinn. Das Reifen ist überall schmerzlich.

Die seelische Zerrissenheit des Menschen im Frühling wird oft noch dadurch gesteigert, daß er darüber erschrickt. Er hat sich vom anbrechenden Lenz Befreiung von der Mühe des Winters versprochen. Er hat geglaubt, die milde Sonne und die grünende Natur vermöchten auch das seelische Grau zu verscheuchen. Daß ihm die Brust aber jetzt nicht leichter, sondern fester zusammengeschnürt wird, bringt ihn fast zur Verzweiflung. So haben denn die Seelenärzte im Frühling noch mehr Aufklärung und Mut zu spenden als bei Anbruch des Winters. Die Frühlingsmelancholie ist körperlich und seelisch bedingt. Das Erwachen der Natur ruft schlummernde Wünsche wach, weckt Rebellion gegen Beengungen und befällt diejenigen, deren eigener Frühling der Vergangenheit angehört, mit Wehmut.

Der Frühling bedrückt und erregt das Gemüt aber nicht nur durch sein äußeres Gesicht, sondern auch durch seine atmosphärische Ladung. Die Luftelektrizität, die der Föhn erzeugt, macht sich in den verschiedensten Beschwerden bemerkbar. Müdigkeit, Mißmut und Unlust wiegen vor. Oft mischen sich Bangigkeit und Ratlosigkeit bei, oder die Schwäche ist mit Erregung gepaart. Glücklichere Naturen fühlen sich hingegen fröhlich und leicht. Die lähmende Wirkung geladener Luft bei Föhn, vor Gewitter und vor Schneefall, verwandelt sich für sie in Beruhigung. Die belebende Bise und die anregende Höhenluft werden ihnen dagegen zu aufregenden und angreifenden Reizen. Diese Leute sind Liebhaber des Tieflandes und des Südens. Ihr Temperament ist flüssig und entspannt. Je stärker ein Mensch mit Spannungen geladen ist, umso mehr verlangt er nach entsprechend starken Reizen. Er liebt den Winter und die Höhe, den Wind und das Meer. Hier kann er seine Kräfte mit den Elementen messen und seine Spannungen beglückend entladen. Die Dumpfheit der Tiefe und des Föhns staut hingegen seinen Schwung und macht ihn mißmutig und niedergeschlagen. Was den Gespannten beengt, bedeutet für den Gelösten Schonung; was den Entspannten angreift und aufregt, ist dem Kraftvollen Stärkung und Anregung. Die phlegmatischen und sanguinischen Temperamente, welche mit geringer Seelenkraft geladen sind, lieben daher die milden Landstriche und den Sommer. Der Choleriker mit der erregten Kraft und der Melancholiker mit der verkrampften Spannung lieben die Berge und die herbe Witterung. Daher treffen wir auf den Alpwanderungen und beim Wintersport entweder aufgeregt unternehmungslustige oder

still verbissene Menschen und stoßen im Tal und am sömmerlichen Strand auf behagliche Träumer oder schwatzhaft Vergnügungslustige.

Körper und Geist brauchen nicht dasselbe Wetter zu ihrer besten Entfaltung. Während Regen, Nebel und Winter die Seele zur Einkehr anhalten und an Stelle der Naturgenüsse geistige Anregungen suchen lassen, wecken das schöne Wetter und der Frühling die Wanderlust, während sie das Gemüt beunruhigen und zerstreuen. Die sömmerliche Hitze lähmt hingegen Körper und Geist, und im Herbst ist es das Denken und Forschen, was zuerst wieder lebendig wird.

Der Frühling vermischt Verheißung mit Bangigkeit, weckt Zärtlichkeit und Kampflust, bringt schwerstes Leid, schenkt größtes Glück, denn sein Wesen heißt: Stirb und Werde!

Dr. Franz Keller

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Der Zaunkönig

Unter den Werken des kürzlich verstorbenen Schriftstellers Adolf Koelsch finden sich prachtvolle kleine Naturschilderungen. Wir veröffentlichen aus dem Buche «Der singende Flügel» die nachstehende hübsche Studie.

Seit vierundzwanzig Stunden fällt ein warmer gleichmässiger Regen in den nassgrauen Schnee, es geschieht nichts als das, aber es ist genug, um alle die fröhlich zu stimmen, denen die Jugend so langsam entschwunden ist. Der Regen zieht in gleichmässig grauem Strich durch die Luft, die Schneefläche wird davon weich wie ein Quallenleib, das Wasser macht sie glasig und blau, während sie unter der eigenen Schwere immer tiefer zusammensinkt und mit rinnenden Geräuschen ausläuft. Noch ist die Erde nicht bereit, all diese fortbrechenden Wasser zu schlucken. Sie sind einstweilen noch an die Luft gesetzt, rennen umher wie Mäuse im Ueberschwemmungsgebiet, und wo sie aufgehalten werden, bilden sie im Gelee einen kleinen See, auf dessen Oberfläche jeder Regentropfen mit einem Auge aufgeht. Das Blinzeln der Augen nimmt nie ein Ende, obgleich jedes, kaum dass es entstanden ist, wieder verschwindet. Aber man hat das Gefühl, die Luft und die ganze Welt würden von dem Augenspiel heller.

Dieses schwere, langsam aufbrechende Wetter bringt einen Vogel zum Singen, der sich seit Wochen darauf vorbereitet hat, am ersten tauigen Tag den Blitzstrahl aus der Kehle zu holen, um damit zu zünden. Das ist der Zaunkönig.

Er ist einer jener standhaften Bürger der nordischen Erde, die sich vom Winter nicht nach milderen Ländern vertreiben lassen, aber der Frost stöbert ihn aus den Buschwildnissen heraus, die er bewohnt und bringt ihn recht nah an die Dörfer. Ich entsinne mich eines Tages im Dezember. Es hatte seit Mitternacht andauernd geschneit, noch immer tauchten Flocken auf Flocken auf, und der flehend weisse Schneeweg zog sich, unberührt vor einer menschlichen Spur, vor mir durch die Tannenwälder des Horgener Berges, der den mittleren Zürichsee mit einer so zärtlichen Geste umfasst. Die Bäume standen im Kleide des Schweigens und trugen geduldig die Schneeblumenkörbe, die der Himmel ihren Schultern zu tragen gab. Aber obgleich es sehr herrlich war, durch dieses konzentrierte Winterwetter und die Kraftfelder seiner Berührung lautlos dahinzuschreiten, fühlte ich mich nach längerem Wandern doch ein wenig bedrückt. Nicht eine Hasen-